

Hat der europäische Pazifismus versagt?

Anstoß für eine notwendige Diskussion

Kritik tut weh, vor allem dann, wenn wir ihre Berechtigung nicht einsehen. Anders verhält es sich bei der Selbstkritik, sofern sie nicht von außen erzwungen wird, denn gewöhnlich erkennen wir sie als berechtigt an und bemühen uns, es künftig besser zu machen. Das Folgende möchte ich in erster Linie als Selbstkritik eines Pazifisten verstanden wissen, denn ich begann meine Laufbahn als gewaltfreier Aktivist als Kriegsdienstverweigerer.

Aber schon damals – man schrieb das Jahr 1961 – genügte mir das bloße Neinsagen zu Krieg und Gewalt nicht. Ich spürte instinktiv, dass die Verneinung von etwas Bestehendem von dem, was wir verneinen, abhängig bleibt. In jeder Verneinung steckt latent eine Bejahung, in jeder Bejahung latent eine Verneinung. Sigmund Freud hat diese Dialektik am Beispiel der Gefühlsbeziehungen untersucht und festgestellt: In jeder Liebesbeziehung ist eine Hassbeziehung verborgen und umgekehrt, weshalb wir uns nicht wundern sollten, wenn das eine in das andere umschlägt. Freud nannte dieses Phänomen die „Ambivalenz der Gefühlsbeziehungen“. Das Gleiche gilt für die Beziehung zwischen Pazifisten und Bellizisten, wobei die Ersteren den Krieg entschieden ablehnen, während die Letzteren ihn als letztes Mittel der politischen Konfliktaustragung ebenso entschieden bejahen.

Ein Wort noch zur Terminologie: Ich unterscheide Militaristen und Bellizisten. Militaristen sind Menschen, für die der Krieg das **erste** Mittel der politischen Konfliktaustragung darstellt. Bellizisten hingegen sind Menschen, für die er das **letzte** Mittel ist, nachdem alle anderen Mittel versagt haben.

Beide, Pazifisten und Bellizisten, sind in dieser Beziehung wie in einem Käfig gefangen. Der Käfig hat eine Tür, die ins Freie führt. Man muss aber wissen, wie sie sich öffnen lässt. Das Zauberwort, das „Sesam öffne dich“, das sie aufschließt, heißt: **Gewaltfreiheit**. Anders ausgedrückt: Wir brauchen eine konstruktive Alternative zur Gewalt als Mittel der Konfliktaustragung und diese Alternative ist die gewaltfreie Aktion. Sie ist nicht weniger universal als die Gewalt, das heißt, sie ist auf Konflikte jeder Größe und Intensität anwendbar, angefangen bei persönlichen Konflikten, wie sie jede und jeder von uns kennt, bis zu nationalen und internationalen Konflikten, die gewöhnlich, nachdem alle anderen Mittel versagt haben, durch Terror, Bürgerkrieg oder Krieg ausgetragen werden.

Was gewaltfreie Aktion ist, auf welchen Voraussetzungen sie beruht und welche Konsequenzen sie hat, kann in diesem Artikel nicht dargestellt werden. Ich verweise auf die

umfangreiche Literatur zum Thema, insbesondere auf die Bücher von Mahatma Gandhi und Martin Luther King, aber auch auf die von Theodor Ebert, Gernot Jochheim, Hildegard Goss-Mayr u.a.

Eins scheint mir allerdings so wichtig, dass es hier zur Sprache kommen muss. Die Gewaltfreiheit teilt mit der Gewalt zwar den universalen Charakter, sie unterscheidet sich von ihr in einem Punkt jedoch grundlegend. Während die Gewalt als Mittel der Konfliktaustragung untauglich, ja kontraproduktiv ist, wenn es darum geht, den Konflikt im Interesse aller Beteiligten zu lösen, gilt für die Gewaltfreiheit das Umgekehrte. Sie ist untauglich, ja schädlich, wenn es darum geht, fremde Länder zu erobern, Völker zu unterjochen, Macht zu erwerben und Besitz anzuhäufen. Wir müssen folglich ehrlich werden im Hinblick auf unsere Ziele, denn daraus ergeben sich glasklar die Mittel, die zu ihrer Erreichung eingesetzt werden müssen. Auf diesen untrennbaren Zusammenhang zwischen Mittel und Zweck, Weg und Ziel hat Gandhi immer wieder hingewiesen.

Aus dieser Analyse ergibt sich für viele europäische Pazifisten eine überaus schmerzliche Erkenntnis. Der deutsche und europäische Pazifismus hat darin versagt, dass er sich im bloßen Neinsagen zum Krieg erschöpfte, statt eine konstruktive Alternative zu Krieg und Gewalt als Mittel der Konfliktaustragung zu entwickeln und anzuwenden. Mehr noch, es war gar nicht nötig, diese Alternative selbst zu entwickeln, denn sie lag in den Schriften Gandhis, Kings und anderer vor. Man hätte sie nur anzuwenden brauchen. Selbstverständlich gilt auch hier, dass jede Konfliktsituation eine eigene schöpferische Problemlösung erfordert. Man darf folglich nicht mechanisch eine Aktionsmethode auf eine andere Situation übertragen. Doch das ist im Grunde selbstverständlich. Gandhi hat ganz bewusst kein „Lehrbuch der gewaltfreien Aktion“ verfasst, sondern Erfahrungsberichte geschrieben, die die Leser ermutigen sollten, ihre eigenen Erfahrungen beim Experimentieren mit der Wahrheit und der Gewaltfreiheit zu sammeln.

Es ist meines Erachtens auch überflüssig, wissenschaftliche Untersuchungen durchzuführen, um die Wirksamkeit der gewaltfreien Aktion zu beweisen. Dieser Beweis ist längst erbracht. Das Gebot der Stunde lautet vielmehr, das Prinzip und die Methoden der Gewaltfreiheit in konkreten Konflikten auf allen gesellschaftlichen Ebenen anzuwenden! Das kann gar nicht nachdrücklich genug betont werden.

Wir müssen uns fragen: Woher kommt es, dass Gandhi in Südafrika und Indien sowie King in den USA zu Führerpersönlichkeiten aufstiegen, die Geschichte machten, während der europäische Pazifismus eine zwar respektable, aber doch letztlich unbedeutende

Randerscheinung blieb? Die Antwort, es habe sich eben um charismatische Persönlichkeiten gehandelt, ist gewiss richtig, sie genügt mir aber nicht. Es kam noch etwas hinzu. Beide erkannten, das bloße Neinsagen zu Krieg und Gewalt bringt uns keinen Schritt weiter, wir brauchen etwas Besseres, um unsere Ziele Frieden und Freiheit, Gleichberechtigung und soziale Gerechtigkeit zu erreichen und das ist die gewaltfreie Aktion.

In dem Augenblick, wo wir das erkennen, löst sich die Konfrontation zwischen Pazifisten und Bellizisten in Wohlgefallen auf. Gandhi gilt heute in Europa als ein pazifistischer Superstar. Dabei wird leicht übersehen, dass er sich mehrmals am Krieg beteiligte, zwar nicht mit der Waffe in der Hand, sondern als Sanitäter, als Leiter eines indischen Sanitätskorps oder als Werber für die britische Armee während des Ersten Weltkriegs, doch das machte seiner Meinung nach keinen wesentlichen Unterschied. Er hat seine Teilnahme am Krieg auch in späteren Jahren nicht als Fehltritt bereut, sondern als notwendige Phase in seiner persönlichen Entwicklung gerechtfertigt. Europäische Pazifisten haben ihm das sehr verübelt und ein so ehrenwerter Pazifist, Anarchist und Sozialist wie der Holländer Bart de Ligt hat ihn sogar als „gewaltlosen Faschisten“ beschimpft, von seinem dogmatisch pazifistischen Standpunkt aus mit einem gewissen Recht.

Gandhi löste die Konfrontation zwischen Pazifisten und Bellizisten in eine Abfolge von Stufen auf. Die unterste Ebene wird von der Feigheit, die sich widerstandslos der Gewaltandrohung oder Gewaltanwendung unterwirft, gebildet. Demgegenüber tut der Kämpfer, der sich mit Waffengewalt gegen bewaffnete Angriffe wehrt, oder mit Waffengewalt gegen Unrecht, Unterdrückung und Ausbeutung kämpft, das Richtige. Er sollte nur nicht dabei stehen bleiben, sondern zur zweiten Stufe, der Stufe des *gewaltlosen* oder *passiven Widerstands*, und schließlich zur dritten Stufe, der Stufe des *gewaltfreien* oder *aktiven Kampfes* für Frieden, Freiheit, soziale Gerechtigkeit, Demokratie und Menschenrechte fortschreiten. Gandhi hat diese Entwicklung vom Feigling zum gewaltfreien Kämpfer (Satjagrahi) für sich selbst in Anspruch genommen und seine Kriegsbeteiligung als einen notwendigen Schritt auf diesem Weg gerechtfertigt.

„Meine Gewaltfreiheit erlaubt es nicht, vor der Gefahr wegzulaufen und seine Lieben ohne Schutz zu lassen. Wenn die Wahl zwischen Gewalttätigkeit und feiger Flucht zu treffen ist, dann ziehe ich Gewalttätigkeit vor. Ich kann einem Feigling nicht mehr Gewaltfreiheit predigen, als ich einen Blinden dazu verführen kann, schöne Gegenden anzusehen. Gewaltfreiheit ist der Gipfel der Tapferkeit. Ich hatte keine Schwierigkeit, Leuten, die in der Schule der Gewalt aufgewachsen waren, die Überlegenheit der Gewaltfreiheit zu beweisen. Als Feigling, der ich jahrelang war, hielt ich mich an Gewalt. Ich begann Gewaltfreiheit erst

dann zu schätzen, als ich meine Feigheit aufgab.“

Wir haben als Pazifisten erst dann eine Chance, unsere Mitbürger von ihrem Aberglauben an die Macht der Gewalt zu heilen, wenn wir ihnen nicht nur theoretisch beweisen, dass Gewaltfreiheit die bessere Methode der Konfliktaustragung ist, sondern es ihnen demonstrieren, indem wir ihre Prinzipien und Methoden in konkreten Konfliktsituationen anwenden. Sie werden erst dann von ihrem Aberglauben ablassen, wenn sie erfahren, Gewaltfreiheit ist nicht nur besser als Gewalt, sie ist vielmehr das einzig taugliche Mittel beim Aufbau einer gewaltfreien Gesellschaft. Es geht folglich darum, die Menschen zu befähigen, Konflikte gewaltfrei zu lösen. Erst dann werden sie ihre Wehrlosigkeitsängste und Ohnmachtsgefühle überwinden.

Ich habe kein Problem damit anzuerkennen, dass militärische Gewaltandrohung oder -anwendung in bestimmten Situationen einen Massenmord oder einen Völkermord verhindern können. Ich denke dabei weniger an den Krieg um das Kosovo von 1999, der dem deutschen Volk propagandistisch als Krieg zur Verhinderung eines Völkermords verkauft wurde, sondern an den Völkermord an den Tutsis in Ruanda oder an das Regime Pol Pots in Kambodscha, dem Millionen Menschen zum Opfer fielen. Die Antwort vieler Pazifisten, es gehe darum, durch präventives Eingreifen eine Eskalation solcher Konflikte zu verhindern, ist gewiss richtig, sie genügt mir aber nicht, denn sie bleibt die Antwort auf Situationen, in denen ein derartiges rechtzeitiges Eingreifen versäumt wurde, schuldig.

Dogmatische Pazifisten sehen in dieser Einstellung einen Verrat am Grundsatz des Pazifismus, dem bedingungslosen Nein zum Krieg. Ich sehe das nicht so. Natürlich wäre es mir hundertmal, ja tausendmal lieber, wenn eine Armee gewaltfreier Kämpfer (Satjagrahis) in einer solchen Situation eingriffe, um die bedrohte Volksgruppe zu schützen. Aber, so trivial es auch klingen mag, eine solche Armee gibt es (noch) nicht. Wir Pazifisten haben darin versagt, sie aufzustellen und im gewaltfreien Kampf auszubilden. Wenn man keine Soldaten, keine Waffen und keine Militärorganisation hat, kann man keinen Krieg führen. Wenn man keine Aktivisten hat, kann man keinen gewaltfreien Kampf ausfechten. So einfach ist das. Dann ist es mir immer noch lieber, eine Armee greift ein, um einen Massen- oder Völkermord zu verhindern, als dass ich untätig zuschaue, wie Hunderttausende brutal und unbarmherzig abgeschlachtet werden.

Die falsche Alternative: Nie wieder Krieg! – Nie wieder Auschwitz! ist so leicht nicht zu widerlegen. Ihre Widerlegung lautet: Weder Krieg noch Auschwitz, sondern Eingreifen mit einer „Friedensbrigade“ (Shanti Sena), um einen von Gandhi geprägten Begriff aufzunehmen.

Es hat in der Bundesrepublik seit ihrem Bestehen einige hunderttausend Kriegsdienstverweigerer gegeben. Die meisten von ihnen haben einen Ersatzdienst im sozialen Bereich geleistet. Das ist nicht wenig. Es liegt mir fern, sie dafür zu tadeln. Im Gegenteil. Es ist meines Erachtens unvergleichlich viel besser, Menschen leben zu helfen, als sich dafür ausbilden zu lassen, sie zu töten. Aber, das muss auch gesagt werden, es genügt nicht. Solange es beim Neinsagen zu Krieg und Gewalt bleibt, wird der europäische Pazifismus nie mehr sein als eine respektable gesellschaftliche Randerscheinung. Was wir brauchen, sind Menschen, die sich zusammenschließen, um gemeinsam auf diesem Felde tätig zu werden. In jedem Dorf, in jeder Stadt könnte und sollte es eine gewaltfreie Basisgruppe geben (Gandhi nannte sie Shanti Sena, was so viel wie Friedensbrigade heißt), die aus nebenberuflichen und einem, höchstens zwei hauptberuflichen Aktivisten besteht. Diese Friedensgruppen würden auf individuellen und lokalen Konfliktfeldern tätig werden, wie zum Beispiel Rechtsradikalismus und Fremdenfeindlichkeit. Ich bin sicher, die Arbeit würde ihnen so schnell nicht ausgehen. Natürlich wäre es wünschenswert, dass sich solche erfahrenen Friedensgruppen bei größeren gesellschaftlichen Konflikten, wie umweltzerstörenden Großprojekten, Rüstungsproduktion und Rüstungsexport, Atomanlagen und Atomwaffen und selbstverständlich auch bei Widerstandsaktionen gegen verfassungs- und völkerrechtswidrige Militäreinsätze zusammenschließen, um gewaltfreie Aktionen und Kampagnen durchzuführen. Möglich wäre das schon, daran zweifle ich nicht, wir müssen es nur wirklich wollen.

Ist nicht der Zivile Friedensdienst (ZFD) die Erfüllung meiner Forderung? Es fällt mir nicht leicht, hier zu widersprechen. Zweifellos ist der ZFD, selbst wenn er vom Staat finanziert wird, nichts Verdammenswertes. Seine Funktion besteht im Wesentlichen darin, das Porzellan zusammen zukehren und, soweit möglich, zu kitten, das Militäreinsätze zerschlagen haben. Das ist nicht zu verurteilen und diejenigen, die das machen wollen, sollten es tun und dafür ein staatliches Gehalt in Empfang nehmen. Die Shanti Sena, die mir vorschwebt, ist freilich etwas anderes. Zu ihren elementaren Grundsätzen gehört ihre Unabhängigkeit vom Staat, was gleichbedeutend ist mit dem Verzicht auf „Staatsknete“. Die gibt es nämlich nur für Leute, die auf Kritik an den staatlichen Macht- und Gewaltapparaten verzichten und sich im Rahmen einer zivil-militärischen Zusammenarbeit (ZIMIZ) in eine Militärstrategie einbinden lassen, sozusagen als eine Art sozialer Rot-Kreuz-Organisation. Den Befürwortern einer Sozialen Verteidigung ging es indes nicht um eine *Ergänzung*, sondern um einen *Ersatz* der militärischen durch eine Soziale Verteidigung.

Letztes Argument: Der ZFD könnte doch so etwas wie ein Durchgangsstadium auf dem Weg

zu einer Sozialen Verteidigung sein. Ich fürchte, dieser Weg führt in die Irre und nicht ans Ziel, denn aus der Abhängigkeit vom Staat gibt es kein Entrinnen. In dem Augenblick, wo die Kritik an der Militarisierung unserer Gesellschaft mit Entschiedenheit vorgetragen wird, werden die „verantwortlichen Politiker“ kurzerhand den Geldhahn zudrehen. Dann bricht die ganze Organisation zusammen. Eine Shanti Sena, so sie ernsthaft angestrebt wird, hätte eine große Zukunft, doch nur, wenn sie ihre Unabhängigkeit vom Staat hütet wie ihren Augapfel.